

(Scherer 1920, 59f) oder („Reim-“), „Publizisten“ (Thum 1984; Schubert 1995, 203ff) bezeichnet hat. Sie berichteten von politischen Ereignissen ebenso wie von sensationellen Vorfällen.

Im Mittelalter blieb es noch bei der Hegemonie der Oralität und der Visualität (durch Bilder), was die Übung der Mnemotechniken einschloss (Wenzel 1995). Und wenn gelesen wurde, dann häufig nur im lauten Vortrag. Denn das leise Lesen setzte einen Wandel des lateinischen Schriftbildes voraus, von der fortlaufenden Schriftfolge zur Gliederung des Textes durch Wortabstände und Zeichensetzung. Erst damit begann man auch selektiv zu lesen. (Saenger 1982; 1997).

Die Kommunikation im Mittelalter bestand aber nicht nur aus mündlicher Verständigung, sondern gründete in zunehmendem Maße auch auf Schriftlichkeit. Hier taten sich vor allem Klöster und Universitäten hervor. Aber auch die fortschreitende amtliche Verrechtlichung bedurfte ihrer (Melville / Duchhardt 1997). Die Anziehungskraft der Erfindung der Drucktechnik hat lange den Blick dafür verstellt, dass der Umbruch von der oralen zur literalisierten Kommunikation schon in den Jahrhunderten vorher vorangeschritten war. M. T. Clanchy (1979; 1982) hat dies für das England der Jahre zwischen 1066 und 1307 gezeigt. Die Zahl der angefertigten (Ab-)Schriften nahm in diesen zweieinhalb Jahrhunderten beträchtlich zu und setzte eine sich ausbreitende Habitualisierung des Schreibens wie des Lesens voraus. Ähnliches gilt auch für andere Länder Europas. Dabei schränkte die Verwendung des Latein die Zugänglichkeit und Rezeption der schriftlichen Kommunikation noch ein. Andererseits erleichterte sie die Verständigung über Landes- und Sprachgrenzen hinweg und trug damit zur Internationalität bei. Das Drucken hatte, als es aufkam, so viel Erfolg, weil es bereits ein literalisiertes Publikum gab, das im 12. und 13. Jahrhundert entstanden war. Überdies zeitigte schon das Spätmittelalter mit dem individuellen Anspruch, etwas zu sagen und gehört zu werden, die Ursprünge einer die Allgemeinheit umspannenden Öffentlichkeit (Thum 1980; 1990).

3. Die Entstehung der Massenkommunikation

3.1. Technische Voraussetzungen und ihre Folgen

Aus den begrifflichen Festlegungen, die wir zu Beginn getroffen haben, ergibt sich, dass die Geschichte der Massenkommunikation mit der Erfindung der Drucktechnik Mitte des 15. Jahrhunderts einsetzte. Erst damit kam es zur Schaffung jener technischen Mittel, die wir Massenmedien nennen. In ihrer maßgeblichen Form geht diese Erfindung auf Johannes Gutenberg (um 1397-1468) zurück. Zwar wurde schon in älteren Zeiten gedruckt, so Mitte des 8. Jahrhunderts mit einer Art Blockdruck in Korea, China und Japan sowie seit dem 11. Jahrhundert in China auch mit in Ton gebrannten Schriftzeichen. Und zu Lebzeiten Gutenbergs wurden Texte und Bilder in Holz geschnitzt (sogenannte „Blockbücher“). Aber weder in ihrer technischen Effektivität noch in ihrer praktischen Verwendung lassen sich diese Druckverfahren mit Gutenbergs Erfindung vergleichen oder mindern seinen historischen Vorrang.

Das Drucken ist, obschon es in seiner späteren Geläufigkeit so einfach anmutet, ein hochkomplexer, aus zahlreichen Elementen bestehender Vorgang, der in langjährigen Bemühungen entwickelt und verbessert und in dem verschiedenartige Teil-Leistungen zusammengeführt werden mussten, wobei Erfahrungen mit dem Stempelschneiden aus Goldschmiedekunst und Glockengießerei, aus Papiermühlen und Weinkelerei zusammenflossen (Gerhardt 1975; Hanebutt-Benz 2000). Es bedurfte nicht nur des genialen Gedankens, Worte und Texte aus beweglichen Einzelbuchstaben zusammenzusetzen. Vielmehr war es auch notwendig, die Geräte zur Herstellung von Lettern (Handgießgerät, Matrizen) sowie für das Setzen (Winkelhaken, Schiff) und das Drucken (Karren, Presse) zu entwickeln und in einen „typographischen Kreislauf“ (Boghardt 1990) zu bringen. Allein 292 Schriftzeichen enthielt Gutenbergs Setzkasten, außer Groß- und Kleinbuchstaben auch Abkürzungen und Buchstabenkombinationen, die sogenannten Ligaturen. Das aus diesen Elementen bestehende Druckverfahren war Mitte des 15. Jahrhunderts vollendet und sollte für 350 Jahre, von gewissen, rein materiellen Verbesserungen abgesehen, im Prinzip gleichbleiben. So gleich, dass man sich darüber nicht genug wundern kann (Gerhardt 1976).

Die Umstände, unter denen die Erfindung der Drucktechnik zustande kam, sind intensiv erforscht und vielfach geschildert worden. Dies geschah z. T. unter biographischen Vorzeichen, wobei Lebensweg und Lebenswerk von Johannes Gutenberg (eigentlich Henne Gensfleisch, dessen Name sich vom Hof zum Gutenberg in seiner Geburtsstadt Mainz ableitete) aufgeklärt und gewürdigt wurden (Ruppel 1947; Widmann 1972; Kapr 1987; Venzke 1993; Füssel

1999a; 1999b; S. Wagner 2000). Schwierig war dies deshalb, weil dafür nur dürftige Quellen vorhanden sind und die Erfindung unter dem Mantel der Geheimhaltung vor sich ging. Neben den Orten, wo sich Gutenberg aufgehalten hat und den rein technischen Fragen und wie sie gelöst wurden, interessierte, welche Druckwerke er selbst anfertigte und wie diese zu datieren sind. Nicht zu übersehen waren zudem die großen finanziellen Probleme, zumal der durch sie bedingte Gerichtsprozeß mit dem Kreditgeber Johannes Fust, in dem Gutenberg des Nutzens seiner Erfindung verlustig ging, was auf die Nachwelt geradezu sensationell wirkte.

Obwohl seit alters schon erkannt und eingeräumt wurde, dass die Erfindung der Drucktechnik ein unwälzender Vorgang war und große Veränderungen zur Folge hatte, sind diese doch seltener und weniger als die lebensgeschichtlichen Umstände ihres Zustandekommens beschrieben worden. So hat Elizabeth L. Eisenstein noch Ende der siebziger Jahre von einer „unerkannten Revolution“ („unacknowledged revolution“, vgl. Eisenstein 1979; ²1980; 1997) gesprochen. Die tiefgreifenden Wirkungen der Druckerpresse auf die neuzeitliche Welt sind erst durch sie kulturgeschichtlich und durch nachfolgende Untersuchungen (Giesecke 1991) systemtheoretisch umfassend herausgearbeitet worden.

Es ist sinnvoll, zwischen primären und sekundären Folgen der Drucktechnik zu unterscheiden. Zu den primären gehören diejenigen, die die Herstellung von Druckwerken und ihre Erscheinungsweise selbst betreffen, zu den sekundären diejenigen, die durch die dergestalt hergestellten Druckwerke ausgelöst wurden. Letztlich kann (in einem weiten Sinne) alles, was ohne diese Technik inexistent wäre bzw. diese zur Voraussetzung hat, als ihre Wirkung begriffen werden. Dadurch übertreffen die sekundären die primären Folgen bei weitem, setzen diese aber ihrerseits voraus. Elizabeth L. Eisenstein folgend (1980, 72ff), sind insbesondere sechs solcher Folgen zu nennen.

Die auffälligste, wenngleich zunächst nicht unbedingt intendierte Folge der Drucktechnik, war die Vervielfältigung (*Multiplikation*) und damit weitere Verbreitung von Druckwerken. Aussagen konnten fortan einer viel größeren, zunehmend wachsenden und schließlich schier unbegrenzten Zahl von Adressaten vermittelt werden. Dadurch kommt es zu einer Ausdehnung bzw. Steigerung der Reichweite der Kommunikation. Zugleich beschleunigt sich die Kommunikation, nicht nur wegen des rascheren Tempos der Herstellung als beim (Ab-)Schreiben (das zweieinhalb Jahre für ein Bibel-Exemplar in Anspruch nahm), sondern weil die einzelnen Exemplare eines Druckwerks nahezu gleichzeitig fertig werden und eine Gleichzeitigkeit und Parallelisierung der Rezeption erlauben. Doch werden die Druckwerke nicht nur leichter und rascher zugänglich, sie werden infolge der maschinellen Produktion auch erschwinglicher (der Durchschnittspreis sinkt). Schon im Bibeldruck kam es rasch zu einem Preisverfall (L. Hoffmann 1993). Mit der Verfügbarkeit und Rezeption wächst zudem die Chance, Bezüge zwischen einzelnen Texten herzustellen

(*Rückkopplungseffekte*). Neue intellektuelle Kombinationen ließen die Zeit der Kommentatoren, die sich auf *ein* Werk konzentrierten, zu Ende gehen.

Durch die Drucktechnik kommt es dazu, dass die einzelnen Exemplare derselben Auflage eines Druckwerkes im Text völlig identisch sind. Es ergibt sich eine Vereinheitlichung und Gleichartigkeit der Quellenproduktion (*Standardisierung*). Obwohl dies als selbstverständlich erscheint, wurde es doch als Wunder aufgefasst, denn man war vorher vom Abschreiben her fehlerhafte Kopien gewöhnt. Durch die Identität des Druckverfahrens gab es fortan kanonisierte Texte. Andererseits barg die Vervielfältigung durch den Druck auch die Gefahr der Multiplikation von Fehlern, die beim Setzen der Texte vorkommen konnten. Den Satz der Lettern auf mögliche Druck- (besser: Setz-)Fehler vor der Herstellung der Abzüge zu überprüfen, wurde daher zu einem wichtigen, eigenen Korrektoren übertragenen Arbeitsgang im Druckergewerbe. Zwangsläufig übte die Drucktechnik auch einen Zwang zur Standardisierung der Sprache und der Schreibregeln aus (Giesecke 1992, 302ff).

Druckwerke oder Teile davon ließen sich aufgrund der neuen Technik leicht nach bestimmten Ordnungsprinzipien gliedern und reorganisieren, z. B. durch alphabetische Indizes. Dies förderte Logik und *Rationalisierung*, ja prädestinierte zu einem analytischen Umgang mit Texten.

Durch den Druck werden Texte gesichert, sie erfahren eine *Konservierung*. Sie bleiben eher erhalten als Handschriften, nicht unbedingt wegen der Fixierung, sondern weil die höhere Auflagenzahl das Überleben gegen Zerstörung und Verlust eher gewährleistet als die einzelne(n), nur in wenigen Exemplaren vorhandene(n) Abschrift(en). Dadurch wurden die Überlieferung einmal gewonnenen Wissens und die Traditionsbildung zwischen Gegenwart und Zukunft - man könnte auch sagen, die Vernetzung über die Zeit hinweg - entscheidend verbessert.

Außerdem führte die Drucktechnik einen Wandel des Publikums herbei. Sie erfordert Lesefähigkeit, die keine natürliche Gabe ist wie das Hören, sondern die eigens angeeignet werden muss. Mit der Verbreitung dieser Fähigkeit wird aus dem zuvor so gut wie ausschließlichen Hörer-Publikum ein Leser-Publikum. Dabei gelangen nicht nur all jene kognitiven Leistungen zunehmend zur Verbreitung, die - der modernen Leserforschung zufolge - die literale Kommunikation auszeichnen, wie z. B. abstraktes Denken, Rationalität, Distanzierung. Die Folgen sind überdies sozialer Art: Das Publikum der Lese-medien ist verstreut (*dispers*), wesentlich atomistischer und individualisierter, weil Lektüre (sofern es sich nicht um Vorlesen handelt) eine zeitweilige zumindest mentale Abgeschlossenheit von anderen Menschen erforderlich macht.

Mit dem zuvor Gesagten bewegen wir uns bereits an der Schnittstelle zwischen primären und sekundären Folgen der Drucktechnik. Die letzteren treten zum erst dann in ihrer ganzen Fülle vor Augen, wenn man nicht nur an die technischen Merkmale der neuen Reproduktionstechnik denkt, sondern auch an die Inhalte, die mit ihr in Umlauf gebracht wurden (oder werden konnten). So

hat Elizabeth L. Eisenstein die Wirkung der Druckerpresse in drei, für die Herausbildung der Neuzeit entscheidenden Bewegungen mit einer Fülle von Details verdeutlicht: außer für die Reformation auch für die moderne Naturwissenschaft sowie für Renaissance und Humanismus. Man kann sicher keine davon allein auf die Drucktechnik zurückführen. Aber die Dimensionen, die sie annehmen, wären ohne das Vorhandensein der Drucktechnik und der Möglichkeiten, die in ihr steckten, nicht Wirklichkeit geworden. Andererseits darf man nicht außer Acht lassen, dass Gutenbergs technische Erfindung selbst aus dem geistigen und sozialen Klima der frühen Neuzeit entstand, ja dieses voraussetzte.

3.2. Ausbreitung der Drucktechnik und ihrer Einsatzbereiche

Mit der Erfindung der Drucktechnik war Mitte des 15. Jahrhunderts die entscheidende Voraussetzung für die Entstehung der Massenkommunikation geschaffen. Durch sie ließen sich fortan Aussagen massenhaft an ein potentiell unbegrenztes Publikum verbreiten. Dass dies praktisch aus technischen und sozialen Gründen zunächst in nur beschränktem Umfang geschah, macht es nicht unzulässig, hier im Prinzip schon von Massenkommunikation zu sprechen.

Allerdings vergingen weitere anderthalb Jahrhunderte, bevor mit der (Wochen-)Zeitung das erste eigentlich periodisch-aktuelle Massenmedium der Neuzeit ausgebildet war. Bis dahin war es noch ein weiter Weg, den zahlreiche Erscheinungsformen von Druckmedien säumten. 1468, im Todesjahr Gutenbergs, gab es bereits neun, wenn nicht 12 Druckereien, außer in Mainz u. a. in Bamberg, Straßburg, Köln, Rom, Basel und Augsburg. Kaum zehn Jahre später war seine Technik in den meisten europäischen Ländern verbreitet und ein halbes Jahrhundert nach der Erfindung arbeiteten in 350 Städten Europas über tausend Druckoffizinen. Bis dahin waren dreißigtausend Titel in 20 Millionen Exemplaren verbreitet worden (Füssel 1999a, 2). Gleichzeitig ging die handschriftliche Vervielfältigung von Manuskripten rapide zurück (Neddermeyer 1998).

Drei Einsatzbereiche der neuen Technik sind nach Giesecke (1991, 209ff) zu unterscheiden. Zum einen konnten Kommunikationsabläufe modernisiert werden, die zuvor mit skriptographischen Mitteln abgewickelt worden waren. Dies war sowohl in Kirche als auch Universität und Verwaltung der Fall. Für kirchliche Zwecke wurden Bibeln - berühmt ist die 42zeilige, von Gutenberg 1455 vollendete - sowie liturgische Bücher („Psalterium Moguntinum“, 1457) hergestellt. Dem Unterricht diente die lateinische Grammatik des Aelius Donatus (um 1444), und für Verwaltungszwecke wurden Verzeichnisse und Formulare

(z. B. Ablassbriefe) gedruckt. Obzwar es sich hierbei jeweils um eine Erfüllung bisheriger Zwecke mit anderen Mitteln handelte, veränderten sich Funktionen und Wirkungen durch die Vervielfältigung im Druck. Möglich gemacht wurde jetzt die individuelle, zur Selbstreflexion einladende Bibellektüre, zumal von volkssprachlichen Ausgaben. Im Unterricht veränderte sich das Verhältnis von Lehrer und Schüler, das Schulbuch trat in Konkurrenz zur persönlichen Instruktion. Und bei den Ablassbriefen konstatiert Giesecke, darum bemüht, historische Vorgänge in aktuelle Analogien zu übersetzen, von einer „Rationalisierung der Bürokommunikation“ (1991, 230f).

Zum zweiten diente der Druck der Technisierung öffentlicher Kommunikation, wobei ebenfalls tradierte Formen der Bekanntmachung in neuer Gestalt aufgelegt wurden. Als frühes Beispiel dafür zu nennen ist der Türkenkalender von 1454/55, in dem Papst Calixtus III. die Christenheit zum Kampf gegen die Türkengefahr aufrief. Die 1439 noch schriftlich abgefasste Reformschrift Kaiser Sigismunds konnte, nachdem sie 1476 gedruckt worden war, weitere Verbreitung finden. In dem Streit um die Nachfolge auf dem Mainzer Bischofsstuhl 1461/62 (Giesecke spricht von „Wahlkampf“, vgl. 1991, 264f) setzten die Kontrahenten im Druck vervielfältigte Bullen und Briefe ein und verschafften „alten Medien“ damit neue Wirkungen in der politisch-ideologischen Auseinandersetzung.

Zum dritten wurde die berufliche und die private Informationsverarbeitung durch den Druck technisiert. Dies betraf u. a. (astrologische) Kalender (1456/57), Wörterbücher wie das „Catholicon“ des Petrus Balbus (1460), theoretische und juristische Kommentare, ferner Rezepte und Medien der Fachprosa. Darüber hinaus wurden seit den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts auch Werke der schönen Literatur und Unterhaltungskunst gedruckt, zeitgenössische („Der Ackermann aus Böhmen“, um 1470) ebenso wie solche der Vergangenheit (z. B. der „Parzival“ Wolframs von Eschenbach, 1477). Aus der Vergangenheit wurden insonderheit die klassischen Autoren der Antike (u. a. Cicero, Vergil, Terenz, Äsop) in die neue Form der Speicherung überführt, die Philosophen und Dichter ebenso wie die Kirchenväter. Binnen weniger Jahrzehnte lagen ihre Werke in gedruckten Ausgaben vor, was erst die Renaissance als geistige Bewegung des 16. Jahrhunderts ermöglichte.

3.3. Herausbildung publizistischer Druckmedien

In der vorliegenden Darstellung kann nicht die Gesamtheit der Druckwerke in ihrer Entwicklung verfolgt werden. Schon bald hatten diese sich nach Erscheinungsform und Zahl so vermehrt, dass sie nur noch schwer zu überblicken sind.

Zudem waren die Grenzen zwischen ihnen häufig noch fließend, eine typologische Standardisierung fand erst nach und nach statt. Wir beschränken unsere Betrachtung daher im folgenden auf die publizistischen Massenmedien, deren Einzugsbereich immer noch groß genug ist. Die Druckwerke, um die es dabei zunächst geht, werden gewöhnlich als Vorläufer und Frühformen der Tagespresse angesehen. Diese Einstufung resultiert zumeist aus einer Sicht, der die periodische Zeitung als Erfüllung eines Entwicklungsziels erscheint. Das ist jedoch eine retrospektive Sicht, die der Rolle dieser Vorläufer in ihrer Zeit selbst nicht ganz gerecht wird. Andererseits ist diese Einstufung auch nicht deplatziert, weil bestimmte Druckmedien nach der Entstehung der periodischen Presse tatsächlich ihre vorherige Bedeutung einbüßten, wenn sie auch nicht völlig verschwanden. Unter bestimmten Umständen konnten sie sogar eine Wiederbelebung erfahren.

3.3.1. Brief und geschriebene Zeitung

Bereits vor Erfindung der Drucktechnik wurden Nachrichten beschafft, gesammelt und in schriftlicher Form weitergegeben. Daher ist es gerechtfertigt, die „Entstehung der Zeitung aus dem brieflichen Verkehr“ zu erklären, wie Georg Steinhausen dies schon vor mehr als einhundert Jahren (1895) getan hat. Der Brief, seit der Antike bekannt als die Urform indirekter individueller Kommunikation, bildet somit die Wurzel, ja den Kern auch für die publizistischen Druckmedien. Außer privaten Mitteilungen konnten Briefe einen Teil mit allgemein interessierenden Neuigkeiten enthalten (Grasshoff 1877). Diese Teile wurden im Laufe der Zeit umfangreicher, erhielten als Rubrik im Brief z. T. eigene Einleitungsformeln oder Überschriften (wie „Zettel“, „Zeytung“, „Novitates“ u. ä.) und verselbständigten sich zusehends. Dadurch wurde der „öffentliche“ vom „privaten“ Teil getrennt, eine wichtige Abgrenzung hinsichtlich einer eigenständigen Nachrichtenberichterstattung (Gloning 1996). Sofern die zunächst individuell adressierten „Brief-Zeitungen“ gesondert weitergegeben und abgeschrieben, ja kommerziell ausgeschlachtet wurden, spricht man von „geschriebenen Zeitungen“.

Zu einem intensiven Briefverkehr kam es seit dem Spätmittelalter vor allem im Zuge der sich ausbreitenden Handelsbeziehungen. Der italienische Kaufmann Francesco Marco Dantini hinterließ um 1400 eine Korrespondenz von 140.000 Briefen, die sowohl im Brieftext als auch gesondert über Tagesneuigkeiten berichteten (Werner 1975). Aus den Jahren 1398 bis 1428 ist ein Konvolut von mehr als 500 Briefen des Hildebrand Veckinchusen überliefert, der als Vertreter der Hanse in Brügge tätig war (Lesnikow 1973; M. Lindemann 1977). Briefe des Nürnberger Kaufmanns Michael Behaim d. J. stammen aus den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts (Schultheiß 1962). Eine zentrale Figur bei der Entwicklung der brieflichen Nachrichtenberichterstattung war der

Nürnberger Jurist Christof Scheurl, von dem fast 300 Briefe aus den Jahren 1505 bis 1540 erhalten und ediert sind (Gloning 1996). Vom 16. bis ins 17. Jahrhundert reichen die sogenannten „Fugger-Zeitungen“ (Kleinpaul 1921; Klarwill 1923; Kempter 1936; Neuhofer 1936; Fitzler 1937; von Pölnitz 1941). Dies ist die Sammelbezeichnung für die an das Augsburger Handelshaus der Fugger gerichteten, dort abgeschrieben und gesammelten Briefe von wirtschaftlicher Bedeutung, darunter auch Schilderungen politischer Ereignisse und kultureller Vorgänge. Die Entwicklung der weit reichenden Geschäftsbeziehungen des Handelshauses erforderte einen ausgedehnten Nachrichtenverkehr. Dieser wurde von Jakob Fugger dem Reichen in Gang gesetzt und von seinen Nachfolgern ausgebaut (Korzendorfer 1928). Die Briefe kamen aus vielen Teilen der Welt zusammen und stammten nicht nur von eigenen Handelsleuten und Schreibern, sondern auch von Postmeistern, Beamten und Offizieren. Ihnen fehlte aber noch das für die späteren Zeitungen kennzeichnende Merkmal der allgemeinen Zugänglichkeit (Publizität). Bei den „Fugger-Zeitungen“ handelte es sich um interne Korrespondenzen, die gelegentlich sogar zur Geheimhaltung chiffriert wurden. Sie sind in mehreren größeren Sammlungen erhalten.

Antriebe zur Entwicklung des brieflichen Nachrichtenverkehrs gingen außer vom Handel auch von der Politik und Diplomatie sowie von den Gelehrten bzw. Bildungszentren aus. Zahlreiche geschriebene Zeitungen geben z. B. Kunde von dem Nachrichtendienst, den der sächsische Hof oder die braunschweigischen Herzöge im 15. und 16. Jahrhundert aufrechterhielten (Kleinpaul 1927; 1930a; 1930b). Einen regelrechten Handel mit Nachrichten betrieb im 16. Jahrhundert von Augsburg aus Philipp Hainhofer (1578-1647), der als Kunstmakler Diplomat und Korrespondent mit verschiedenen Fürsten und Auftraggebern in Verbindung stand und über ein eigenes Schreibbüro zur Ausfertigung von Briefen verfügte (Schmolke 1962). Auch Klöster, z. B. das in Tegernsee, beteiligten sich an dem Nachrichtenverkehr (Schottenloher 1928). Aus dem 16. Jahrhundert ist ferner der rege Briefwechsel Philipp Melanchthons (1497-1560) erwähnenswert.

Die Blüte der geschriebenen Zeitungen liegt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, doch reicht ihre Tradition weit darüber hinaus (Blindow 1939). In vielen Fällen bildeten sie dann die Vorlagen für gedruckte Zeitungen und lieferten sozusagen den Rohstoff, aus dem die Drucker schöpfen konnten. Indessen bestanden die geschriebenen Zeitungen auch nach dem Aufkommen gedruckter Nachrichtenblätter fort und ergänzten sie. Sie waren schneller, exklusiver und konnten sich gezielt (unter Umgehung amtlicher Kontrolle) an bestimmte Adressaten richten. Insofern sind sie Vorläufer der auch heute noch vorhandenen vertraulichen oder halböffentlichen Korrespondenzdienste.

zwang 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluss eine erste Bereinigung des deutschen Territorialismus. Die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch Franz II. am 6. August 1806 bedeutete dann das formelle Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. An dessen Stelle trat nach einem Jahrzehnt nach der Niederwerfung der napoleonischen Herrschaft der auf dem Wiener Kongress 1815 geschlossene Deutsche Bund, der aus 39 souveränen Einzelstaaten bestand. Obwohl durch die Verringerung der Territorien die Spannweite zwischen den Staaten abnahm, gab es im Deutschen Bund Großmächte, die den Ton angaben (Österreich und Preußen), und Mittel- bzw. Kleinstaaten (z. B. das Königreich Württemberg und das Herzogtum Nassau), die ihre Souveränität gegenüber jenen in den Jahren des Vormärz mitunter nur schwer behaupten konnten. Nach der Revolution von 1848 spitzte sich die Polarisierung zwischen Preußen und Österreich zu, mit der Konsequenz, dass der Deutsche Bund nach dem Krieg beider Länder 1866 auf- und durch den Norddeutschen Bund unter Führung Preußens abgelöst wurde. Österreich schied aus und damit führte kein Weg mehr zu einem großdeutschen Staatsgebilde. Mit der Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 in Versailles wurde im Gefolge des deutsch-französischen Kriegs die Reichsgründung vielmehr in der kleindeutschen Lösung verwirklicht. Damit war ein deutscher Nationalstaat entstanden, verspätet im Vergleich zu anderen Ländern, woraus sich eine spezifische Entwicklungsdynamik, aber auch ein inneres und äußeres Konfliktpotential für die nächsten Jahrzehnte ergaben.

Das 17. und das 18. Jahrhundert waren von der Herrschaftsstruktur des Absolutismus geprägt gewesen. Sich davon zu lösen, stieß in Deutschland im 19. Jahrhundert auf starke Widerstände und begegnete vielen politischen Hemmnissen. Schwerer als in anderen Ländern hatten es hierzulande die auf den Konstitutionalismus gerichteten Bestrebungen, wodurch die Herrscher an Verfassung und Gesetz gebunden und Volksvertretungen Mitsprache verschafft werden sollte. Derlei konnte sich in Deutschland nur allmählich und zögerlich durchsetzen. Bürgerliche Repräsentativorgane, um die vor allem der Liberalismus kämpfte, wurden in ihrer Legitimität nicht anerkannt oder in ihrer Mitwirkung beschränkt. So fußte der demokratische Parlamentarismus auf einem schwachen Fundament. Selbst noch der Reichstag konnte nach 1871 zwar Mehrheitsentscheidungen fällen, besaß aber kein eigenes Initiativrecht.

Gesellschaftlich veränderten sich die Verhältnisse im 19. Jahrhundert in Deutschland vor allem durch das enorme Bevölkerungswachstum. Lebten auf dem Gebiet des Deutschen Bundes 1816 rund 23,5 Millionen Menschen, so hat sich deren Zahl bis zum Jahr 1900 auf 56 Millionen (in den Reichsgrenzen) mehr als verdoppelt (Mitchell 1980). Schon in der ersten Jahrhunderthälfte waren die Zuwachsraten beträchtlich (1852: 33,4 Mio., 1871: 41 Mio.). Doch beschleunigte sich die soziale Umwälzung erst mit der Industrialisierung und Verstädterung nach 1871 (Reulecke 1985). Die damals entstehenden Großstädte

soziale Probleme ebenso erwachsen wie neue Kommunikationsbedürfnisse. Zur Steigerung von Geburtenrate und Lebenserwartung trugen namentlich Fortschritte in Medizin und Hygiene bei. Zugleich veränderte sich die Sozialstruktur von Grund auf. Hatten drei Viertel der Menschen zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch auf dem Lande gelebt, so verschoben sich die Gewichte mit der Urbanisierung. 1871 lebte nur jeder zwanzigste Deutsche in einer Großstadt, 1910 bereits jeder fünfte. Dadurch wurde eine enorme gesellschaftliche Mobilisierung in Gang gesetzt.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Deutschland im wesentlichen noch ein Agrarland, allerdings mit wachsender Bedeutung von Handel und Gewerbe. Die in England schon im späten 18. Jahrhundert einsetzende Industrialisierung griff hier erst in den folgenden Jahrzehnten, vornehmlich nach der Reichsgründung 1871 über. Die Wertschöpfung schritt vom Handwerk über das Großgewerbe bis zur Massenproduktion fort, wobei Textilindustrie, Metall- und Kohleförderung herausragten. Damit einher ging die Umschichtung der Sozialstruktur. Die am Ende des 18. Jahrhunderts noch weitgehend intakte ständische Gesellschaft wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts umgeschmolzen, Adel und Klerus in ihrer beherrschenden Stellung zurückgedrängt durch eine wachsende bürgerliche Mittelschicht sowie schließlich durch die entstehende Industriearbeiterschaft. Die Beseitigung hergebrachter Privilegien gelang allerdings nur schrittweise, wie man an der Zuerkennung des Wahlrechts ablesen kann, das den Frauen beispielsweise noch bis nach der Jahrhundertwende vorenthalten blieb. Die Sozialstruktur veränderte sich im 19. Jahrhundert auch aufgrund des Bildungsgrads. Die Zahl der Menschen, welche über die Grundfertigkeiten des Lesens und Schreibens verfügten, vergrößerte sich nochmals. Zwar war die allgemeine Schulpflicht schon im 18. Jahrhundert eingeführt worden (in Preußen 1763, in Österreich 1774), doch erst im 19. Jahrhundert wurde daraus eine allgemeine Selbstverständlichkeit. Besuchten in Preußen 1822 1,4 Millionen Kinder die öffentlichen Grundschulen, so waren es 1896 5,2 Millionen (Flora 1983 I, 586). Die Alphabetisierungsrate lag dort um 1800 über 60 Prozent, um 1850 konnten dann rund 80 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben. Am Ende des Jahrhunderts war das Analphabetismusproblem im Deutschen Reich in seiner elementarsten Form gelöst (Flora 1972).

Wenden wir uns von den politischen und gesellschaftlichen den im engeren Sinne medialen Randbedingungen zu, welche die Entwicklung der Presse im 19. Jahrhundert durchgreifend verändert haben, so müssen zuallererst wieder die *technischen* in Betracht gezogen werden. Dreieinhalb Jahrhunderte lang war die um 1450 von Johannes Gutenberg vollendete Drucktechnik nahezu unverändert geblieben und durch kein neues System abgelöst worden (Gerhardt 1976). Zwar hatte man einzelne Details verbessert. Einen Fortschritt brachte es schon, als Charles Stanhope 1787 eine vollständig aus Eisen (statt aus Holz) gefertigte Presse herstellte und einen Hebelmechanismus ersann, mit welchem beim Druck die

berung des Tiegels (Formats) erreicht werden konnte (Moran 1978, 49ff; Ha-nebutt-Benz 1999, 405ff). Doch blieben die technischen Grundprinzipien und das überkommene Verfahren praktisch unverändert. Dies galt infolgedessen auch für die ganze Druckkapazität.

So bedurfte es einer neuen Erfindung, um das Drucken (und mit ihm die publizistischen Pressemedien) aus den bisherigen technischen Fesseln zu befreien. Gelungen ist dies zu Beginn des 19. Jahrhunderts den deutschen Maschinenbauern Friedrich Koenig und Andreas Friedrich Bauer mit der Schnellpresse (Goebel 1956; Gerhardt 1975 II, 107ff; Moran 1978, 101ff). Sie mussten sich dazu allerdings nach England begeben, der damals führenden Industrienation. Der entscheidende Fortschritt, der auf eine Idee des Engländers William Nicholson zurückgeht (Gerhardt 1976), bestand darin, die Papierbogen von einem Druckzylinder gegen die sich unter dem Zylinder bewegende Druckform zu pressen. Damit war die Zylinder- / Flachformpresse geboren, die den Druckvorgang wesentlich beschleunigte. Die erste Schnellpresse hatte eine stündliche Leistung von 1.000 bis 1.200 Drucken, das Fünffache des alten Systems. Endlich war der Weg frei zu einer wesentlichen Steigerung der Druckkapazität. Auch konnte jetzt das Format der Druckseiten vergrößert werden, das bis dahin durch den Tiegel bzw. die zu seinem Andruck erforderliche Kraft begrenzt war.

Nach ihrer Rückkehr aus England gründeten Koenig und Bauer 1817 bei Würzburg die erste Druckmaschinenfabrik der Welt. 1811 hatten sie maschinell das erste Buch gedruckt. Und 1814 war die Schnellpresse zum ersten Mal in der Druckerei der Londoner „Times“ eingesetzt worden. Dass ihre Vorteile gerade dem Zeitungsdruck zugute kamen, sollte sich auch in Deutschland bestätigen. 1823 kaufte der Verleger der „Berlinerischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“ (der sog. Haude & Spenerschen Zeitung) als erster für seine Zeitung eine Schnellpresse. Ein Jahr später folgten Johann Friedrich Cotta mit seiner Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, 1825 der „Hamburgische unpartheyische Correspondent“ und 1826 die „Königlich privilegierte Berlinerische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“ (die sog. „Vossische Zeitung“) (Münch 1997a).

Die ersten Schnellpressen wurden noch mittels eines Schwungrads angetrieben. Doch konnten die Kraftzufuhr und der „Ausstoß“ durch Kombination mit der Dampfmaschine weiter erhöht werden. So schritt die Maschinerisierung des Druckgewerbes rasch voran. Immer mehr Druckereien stellten auf das neue Verfahren um, wenngleich dazu - wegen der Anschaffungskosten - primär kapitalkräftige Unternehmen in der Lage waren. Andere haben noch über Jahrzehnte nicht auf die Metallpresse verzichtet. In den fünfziger Jahren stand eine Doppelschnellpresse zur Verfügung, 1868 die erste Zweifarbendruckmaschine.

Zu einer weiteren Revolutionierung der Drucktechnik führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Nutzung des Rotationsprinzips (Gerhardt 1975

als treibende Kräfte. Nach verschiedenen Vorstufen konstruierten J. C. MacDonald und John Calverly im Auftrag von John Walters III, des Verlegers der Londoner „Times“, zwischen 1862 und 1866 die erste Rollendruckmaschine, bei der das Papier als endloses Band an Zylindern vorbeigeführt wird, auf die ihrerseits Stereotypieplatten als Druckform montiert sind. Der Bau dieser Maschine wurde zunächst geheim gehalten. In Deutschland hat M.A.N. in Augsburg 1873 eine erste Rotationsdruckmaschine gebaut und auf der Weltausstellung in Wien präsentiert. Bis zur Jahrhundertwende wurden 360 verkauft (Münch 1997b, 1111). Der von 1877 bis in die 1930er Jahre laufende Typ lieferte bei einer Papierbahnbreite im Format von 650 mm stündlich 8.000 bis 10.000 Bogen, zweiseitig bedruckt und einmal gefalzt (Gerhardt 1975 II, 116).

Um das Drucken zu beschleunigen, mussten noch für andere Arbeitsgänge effektivere Lösungen gefunden werden. Dies gilt insbesondere für den zeitaufwendigen, seit Gutenberg manuell betriebenen Vorgang des Setzens. Wie auch dieser maschinell bewerkstelligt werden könne, dazu gab es schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Reihe von jedoch letztlich erfolglosen Vorschlägen (Stümpel 1987). 1884 fand der deutschstämmige Auswanderer Ottmar Mergenthaler in Baltimore dafür eine Lösung. Seine Zeilensetz- und -gießmaschine stellte nicht mehr einzelne Drucktypen her. Ganze Zeilen konnten jetzt durch sie von Matrizen gesetzt, gegossen und automatisch auf Zeilenbreite gebracht werden. Die erste Maschine dieser Art wurde im gleichen Jahr von der „New York Tribune“ in Betrieb genommen. Die Stundenleistung lag bei über 5.000 Buchstaben. Mergenthalers Erfindung war wiederum für den Zeitungsdruck von hauptsächlicher Bedeutung, und die Linotype konnte sich dort, in der Folgezeit im einzelnen ergänzt und verbessert, nahezu ein Jahrhundert halten, bis die Ära von Licht- und Fotosatz begann und 1976 die Fertigung von Bleisetzmaschinen eingestellt wurde.

So wie die von Johannes Gutenberg erfundene Drucktechnik ihre volle Wirkung nur im Zusammenhang mit einem anderen materiellen Erzeugnis, nämlich dem Papier, entfalten konnte, so hätten auch die unwälzenden technischen Neuerungen des 19. Jahrhunderts nicht die Entfesselung der Massenkommunikation herbeigeführt, wären nicht auch bei dessen Erzeugung Fortschritte gemacht worden. Diese erstreckten sich auf verschiedene Stufen sowohl in der Herstellung des Produkts als auch in der Rohstoffgewinnung (Bayerl / Pichol 1986, 99ff). Schon im 18. Jahrhundert waren die Papiermühlen darum bemüht, ihre Werkzeuge wie das Schöpfsieb und die Wasserpresse zu modifizieren. Dies diente zunächst dazu, das Papier zu veredeln und das Blattformat zu vergrößern. Nicolaus Louis Robert fand dann einen Weg, das Handschöpfen durch eine Maschine zu ersetzen. Für diese Papiermaschine erhielt er 1799 ein Patent. Die Erfindung gelangte daraufhin nach England, wurde dort weiter verbessert, aber gezielt geheim gehalten. Preußen versuchte sogar durch Entsendung eines Agenten hinter das Geheimnis zu kommen. Erst 1842 wurde das Ausfuhrverbot

Dass das Vorhandensein solcher Maschinen nicht für sich genommen und schlagartig zu einer Steigerung der Papierproduktion führte, hatte seine Ursache noch in Unzulänglichkeiten anderer Art. Seitdem die Papiermühlen im Abendland den Bedarf und die Nachfrage nach diesem Druckmaterial zu decken hatten, verwendeten sie dazu Lumpen (sog. Hadern) als Rohstoff. Deren Menge war jedoch nicht beliebig vermehrbar, ja es bestand hierin ein Mangel, desentwegen die Ausfuhr sogar verboten wurde. Der Engpass konnte erst nach und nach durch die Nutzung anderer Rohstoffe überwunden werden. 1845 erhielt Friedrich Gottlob Keller in Sachsen ein Privileg auf sein Verfahren, Papier aus Lumpen unter Zugabe von 50 bis 60 Prozent Holzfasern herzustellen. Doch es dauerte zwei Jahrzehnte, bis sich der Holzschliff in der Papierproduktion durchsetzte. Zusätzlich wurde auch Stroh als Rohstoff verwandt. Aber damit waren die Probleme nicht zur Genüge gelöst, zumal wegen der geringen Qualität holzhaltigen Papiers (was allerdings weniger für die Zeitungen ein Nachteil war). Einen Ausweg bot hier die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts voranschreitende Zellulosegewinnung. Doch bildeten um 1900 in Deutschland Lumpen, Stroh und Holz (sowohl zu Holzschliff als auch zu Zellulose verarbeitet) zu etwa gleichen Teilen die Grundlage der Papierproduktion. Aus dem Rohstoffbedarf, der (chemischen) Verarbeitung und den Transportbedürfnissen ergaben sich Zwänge für die Standorte der Papier- und Zellulosefabriken, die im Verlauf des (späteren) 19. Jahrhunderts an die Stelle der alten Papiermühlen traten (Bayerl / Pichol 1986, 153ff). Schon Mitte des Jahrhunderts hatte der Papierverbrauch für Zeitungen, Zeitschriften und Kalender mehr als das Dreifache der gesamten Buchproduktion erfordert (F. Schmidt 1994, 598).

Drucktechnik und Papierproduktion waren notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für die Institutionalisierung und Ausbreitung der Massenkommunikation im 17. und 18. Jahrhundert gewesen. Darüber hinaus hatte es *organisatorisch* der Zulieferung von (Nachrichten-)Stoff und des Vertriebs von Zeitungen und Zeitschriften durch die Post bedurft. Auch in diesem Bereich traten im 19. Jahrhundert weitreichende Veränderungen ein. 1790 hatte die Taxissche Reichspost ihre größte Ausdehnung erreicht, versorgte sie doch ein Gebiet von mehr als 220.000 Quadratkilometern mit rund 11,3 Millionen Einwohnern (Behringer 1990, 143). Allerdings bestanden zu dieser Zeit bereits zwölf Landesposten, die zusammen ein noch größeres Gebiet abdeckten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts hatte die Häufigkeit der Postdienste z. T. um ein Mehrfaches erhöht werden können. Dennoch - die Schnelligkeit der Übermittlung durch die Postreiter ließ sich nicht über ein Höchstmaß hinaus steigern, wegen der notwendigerweise begrenzten Kräfte, aber auch wegen des streckenweise schlechten Zustands von Straßen und Wegen.

Mit der Abdankung des Kaisers und der Auflösung des Reiches erlosch am 6. August 1806 auch das Reichspostlehen, das die Familie Thurn und Taxis seit 1615 innegehabt, aber im Grunde 315 Jahre (seit 1490) ausgeübt hatte. Doch

nach dem Abschluss von Separatverträgen in verschiedenen Landesteilen fortführen konnte. Indessen vermehrte sich jetzt die Zahl der konkurrierenden Postanstalten, so dass 1810 43 von ihnen auf dem ehemaligen Reichsgebiet existierten (Behringer 1990, 151). Dabei ging man in der Regel den Weg der Verstaatlichung der Post, so dass das Haus Thurn und Taxis das einzige privatwirtschaftliche Unternehmen solcher Art blieb. Seine Zuständigkeit erstreckte sich im Deutschen Bund auf den politisch noch zersplitterten mitteldeutschen Raum.

Das Ende für die Thurn- und Taxis-Post kam nach dem deutsch-österreichischen Krieg von 1866, in dem Preußen die mit Österreich verbundenen Mittelstaaten und auch die (seit 1813) freie Stadt Frankfurt annektierte, in der sich über die Jahrhunderte hinweg das deutsche Zentrum des Taxisschen Postunternehmens befand. Am 1. Juli 1867 ging deren hier verbliebene Postorganisation vertraglich an Preußen über, das noch im gleichen Jahr die Norddeutsche Post (im Norddeutschen Bund) errichtete, aus der 1872 nach der Reichsgründung wiederum die Deutsche Reichspost hervorging (Behringer 1990, 183ff). Dies war im wesentlichen das Werk des Generalpostmeisters Heinrich von Stephan, den man als „Vater“ der Reichspost im Kaiserreich bezeichnen kann (Beyrer 1997).

Eine Leistungssteigerung der Postdienste, die zwangsläufig auch der Presse zugute kommen musste, bot sich seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch die Eisenbahn. Die Mechanisierung begann jetzt im Verkehrswesen die Muskelkraft zu ersetzen. 1835 fuhr die erste Eisenbahn auf deutschem Boden zwischen Nürnberg und Fürth. Drei Jahre später wurde in England zwischen London und Birmingham der erste Bahnpostdienst eingerichtet. In Deutschland geschah dies zuerst 1848 in Baden und 1849 in Preußen. Dagegen fehlten der Taxis-Post die Mittel zur Beteiligung am Eisenbahnbau. Erst 1861 konnte sie sich eines eigenen Eisenbahnwaggons bedienen. Mit dem Ausbau des Schienennetzes wurde der überregionale Postversand in der Folgezeit immer mehr auf die Eisenbahn verlagert. Dies brachte einen Zeitgewinn, zumal bestimmte Tätigkeiten wie das Sortieren von Briefen und Paketen unterwegs betrieben werden konnten. Die Bedeutung der Eisenbahn für die Presse beschränkte sich aber nicht nur auf die Stoffbeschaffung und den Vertrieb. Im Zusammenhang des Reisebedarfs entstand in England vielmehr schon Ende der 1840er Jahre ein organisierter Bahnhofsbuchhandel (auch als Absatzweg für Zeitungen und Zeitschriften). Louis Hachette übertrug dieses Vorbild 1852 nach Frankreich. In Deutschland, wo man der Presse restriktiver begegnete, wurden Bahnhofsbuchhandlungen dagegen erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts zugelassen.

Der eigentlich entscheidende Fortschritt in der Nachrichtenübermittlung ging im 19. Jahrhundert jedoch von der Telegrafie aus. Theoretische Ansätze zur Fernübertragung und vermutlich praktische Versuche dazu hatte es, wie wir im zweiten Kapitel vermerkten, schon in der Antike gegeben. Aber davon war